

Kapitel 1

Themen und Probleme der familiären Sozialisationsforschung

Helmut Lukesch und Klaus A. Schneewind

1.1. Wozu familiäre Sozialisationsforschung?

Der Prozeß der Sozialisation ist in den letzten Jahren zu einem zentralen Untersuchungsgegenstand der Human- und Sozialwissenschaften geworden. Inhaltlich gesehen ist mit „Sozialisation“ eine engere und eine weitere Bedeutung verbunden, wobei in dem einen Fall der Vorgang der Übernahme von Werten und Normen der umgebenden Gruppe oder Gesellschaft (FEND 1972, S. 38) und in dem anderen die allgemeine Beeinflussung des Verhaltens eines Individuums durch seine soziale Umwelt (THOMAE 1959, S. 242) verstanden wird. In dieser weiten Bedeutung ist Sozialisation „identisch mit dem Geschehen der Prägung und Kanalisierung im Sinne der Festlegung des Verhaltens auf bestimmte Verhaltensmuster und der damit zusammenhängenden Reduzierung des Verhaltensspielraumes, d. h. mit der ‚chronifizierenden Wirkung‘ sozialer Bedingungen auf das Verhalten von Individuen oder Gruppen“ (DIETRICH & WALTER 1970, S. 254). Um solche Vorgänge nachweisen zu können, werden die spezifischen Effekte, welche abgrenzbare gesellschaftliche Institutionen auf Verhaltensweisen und Verhaltensbereitschaften der Sozialisanden, d. h. der Personen, die mit diesen Institutionen zu tun haben, einander gegenübergestellt. Diese Vorgehensweise spiegelt sich in Bezeichnungen wie „schulische Sozialisation“ (FEND et al. 1976), „berufliche Sozialisation“ (LÜSCHER 1968), „Sozialisation durch Massenmedien“ (BAACKE 1973), „Sozialisation durch Sport“ (EICHLER 1973), „Sozialisation von Jungparlamentariern durch den Deutschen Bundestag“ (BADURA & REESE 1976) und nicht zuletzt in dem Ausdruck „familiäre Sozialisation“ (HURRELMANN 1973) wider.

All diesen Fragerichtungen gemeinsam ist die – wegen ihrer Allgemeinheit – triviale These, daß menschliches Verhalten und die diesem Verhalten zugrundeliegend gedachten Persönlichkeitsstrukturen durch die soziale Umwelt beeinflußt werden. Der Familie als gesellschaftlicher Institution und ihren Mitgliedern als Sozialisationsagenten kommt in diesem Beeinflussungs-

prozeß schon allein wegen des Primärcharakters, der Dauer und Intensität der Beziehungen eine besondere Rolle zu. Aber auch dies festzustellen, ist sowohl in entwicklungs- als auch sozialpsychologischem Kontext eine längst akzeptierte Selbstverständlichkeit (STAPF 1975, S. 28; HURLock 1970, S. 202; HETZER 1969, S. 52). Man braucht allerdings nur einen Schritt weiterzugehen und schon sieht man, wie schnell man das Gebiet gesicherten Wissens und wissenschaftlicher Übereinstimmung hinter sich gelassen hat. Als beliebige Beispiele seien etwa die Fragen herausgegriffen: Welche Langzeiteffekte sind mit einer kurzen Stillperiode verknüpft? Worin besteht für ein Kleinkind das optimale Ausmaß an sensorischer Stimulation? Können bei einem Kind zugleich Leistungsbereitschaft und Kreativität maximal gefördert werden? Womit können Eltern bei ihren Kindern zur Entwicklung eines angemessenen Sozialverhaltens beitragen? Versucht man auf diese und ähnliche Fragen eine Antwort zu finden, so ist man schnell in ein schier unentwirrbares Gestrüpp an unvergleichbaren Beschreibungsversuchen, einander widersprechenden Beobachtungstatsachen und lückenhaften Erklärungsversuchen verstrickt. Empfehlungen, die unter Entscheidungsdruck gegeben werden müssen, sind dann im besten Fall durch Plausibilitätsüberlegungen und keineswegs durch das nach wissenschaftlichen Spielregeln akzeptierte Wissen gestützt.

Sozialisationsprozesse laufen zwar mit mehr oder minder regelmäßig zu beobachtenden Effekten ab; dies bedeutet jedoch nicht, daß alle diese Effekte von Sozialisatoren und Sozialisanden bewußt intendiert, herbeigeführt oder auch nur bemerkt worden sind. Nur von einem geringen Teil der Sozialisations-effekte wird man annehmen können, er sei gezielt hervorgerufen worden, nämlich von solchen, die durch geplante Erziehungshandlungen in Gang gebracht und beeinflußt werden (BREZINKA 1974, S. 95). Nichtsdestoweniger besitzen auch rational nicht intendierte, ja nicht einmal verbalisierbare Verhaltensweisen ihre Wirkung. Man denke etwa an Untersuchungen über den „heimlichen Lehrplan“ (ZINNECKER 1975) oder an Beispiele der symbolischen Vermittlung von Wertvorstellungen im familiären Bereich (FEND 1972, S. 40). Es ist dabei eine von Pädagogen oft vertretene These, daß Verhaltensweisen, gerade weil sie nicht bewußt gesetzt, sondern unreflektiert als richtig und selbstverständlich vollzogen werden, eine besondere Wirksamkeit entfalten. Diese Beziehungen zu rekonstruieren, ist eine Aufgabe familiärer Sozialisationsforschung; und zwar nicht zuletzt deshalb, weil sich dadurch Wissen über eine mögliche Verbesserung der Erziehungspraxis in den verschiedenen Institutionen gewinnen läßt.

Die detaillierte Untersuchung der Bedeutung intrafamilialer Interaktionsformen für letztlich alle Familienmitglieder wird zusätzlich durch die gegenwärtige zeitgeschichtliche Situation herausgefordert. In einer Zeit gesell-

schaftlichen Wandels, die durch den Übergang von traditionellen zu bewußt reflektierten Handlungsformen gekennzeichnet ist, werden zunehmend mehr soziale Selbstverständlichkeiten des Umgangs in der Familie und damit der Sinnhaftigkeit einzelner Handlungen in Frage gestellt; und das bedeutet letztlich, sie müssen neu begründet werden. Zu dieser Tendenz haben nicht zuletzt die Popularisierung von kulturhistorischen Beobachtungen beigetragen. Man denke etwa an den in manchen Gesellschaften geübten Brauch des Bandagierens eines Säuglings in einem Wickelkissen oder auf einem Steckbett. Die Begründungen, die für diese Pflegebehandlung gegeben wurden, sind äußerst vielseitig: russische Bauern wollten damit verhindern, daß sich das Kind in seiner naturhaften Wildheit selbst Schaden zufüge; die Zuni-Indianer erwarteten davon, daß das Kind später auf dem Pfad der Tugend festhalten werde; in Polen glaubte man schließlich, dadurch werde das Kind einen starken Charakter entwickeln (HOFSTÄTTER 1957, S. 267). Das Wissen um solche unterschiedliche Begründungsversuche, die sich zudem allesamt wohl kaum als wissenschaftlich haltbar erweisen könnten, macht die unreflektierte Übernahme dieser und ähnlicher kultureller Selbstverständlichkeiten unmöglich. Immer dann, wenn die traditionelle Fortführung sozialer Handlungen in Frage gestellt wird, müssen neue – möglichst empirisch begründete – Handlungsweisen als Ersatz gefunden werden. Solche Begründungen zu liefern und fälschlicherweise akzeptierte Begründungsversuche zu kritisieren, ist ein weiteres Ziel familiärer Sozialisationsforschung.

Parallel zu diesem zeitgeschichtlich zu beobachtenden Abbau an kulturellen Selbstverständlichkeiten ist ein verstärktes Bedürfnis nach kompetenter Beratung in Erziehungsfragen (PAWLK 1975, S. 13), das sich letztlich in einem steigenden Institutionalisierungsgrad von Beratungsinstitutionen niederschlägt, festzustellen. Solche Beratungsaufgaben können aber nur dann in wissenschaftlich verantwortlicher Weise erfüllt werden, wenn ein systematischer Einblick in die Gesetzmäßigkeiten innerfamiliärer Sozialbeziehungen und deren Auswirkungen auf alle Interaktionspartner vorhanden ist. Allerdings ist die Erkenntnis solcher Beziehungen, die als Grundlage für erziehungstechnologische Anweisungen dienen könnte, nur ein erster Schritt in Richtung der Veränderung auf einen gewünschten Zielzustand. Um Beratungsaufgaben effektiv erfüllen zu können, müssen zusätzlich geeignete Verfahren vorhanden sein, die als Bedingung für erwünschtes Kind-, Partner- oder Elternverhalten erkannten Verhaltensweisen bei den anderen Interaktionspartnern zu implementieren (PERREZ 1977). Die Gewinnung solchen implementierungstechnologischen Wissens schließt zwar an die Untersuchung familiärer Sozialisationsvorgänge an, geht aber auch darüber hinaus, da sich aus der Einsicht in Bedingungsverhältnisse nicht unbedingt Schlußfolgerungen über die Veränderung der Bedingungsvariablen ziehen lassen.

1.2. Fragerichtungen der familiären Sozialisationsforschung

Die Bezeichnung „familiäre Sozialisationsforschung“ ist zunächst nicht mehr als ein Etikett, das die – wie auch immer begründete – Zusammengehörigkeit verschiedener Forschungsbemühungen signalisiert. In den Sozialwissenschaften besteht dabei kein Mangel an ähnlichen Bezeichnungen, die das eine oder ander Mal zur Charakterisierung des Problemfeldes verwendet wurden. Als Beispiele seien „Erziehungstilforschung“ (SCHNEEWIND & HERRMANN 1977; LUKESCH 1975; HERRMANN 1966), „Sozialisationsforschung“ (WALTER 1973), „familiäre Interaktion“ (TAUSCH 1966) oder neuerdings „Umweltpsychologie“ (GRAUMANN 1977, KAMINSKI 1976) und „Ökologische Sozialisationsforschung“ (BRONFENBRENNER 1976) angeführt. Betrachtet man die unter diesen verschiedenen Bezeichnungen publizierten Arbeiten etwas näher, so lassen sich immer wesentliche Gemeinsamkeiten finden: (1) Es werden zuerst Aspekte der (sozialen und materiellen) Umwelt eines Individuums deskriptiv zu erfassen gesucht. Da Umwelt äußerst vielgestaltig beschreibbar ist, werden in diesem Schritt die mannigfaltigsten Merkmale herausgegriffen, z. B. die Neigung des einen oder anderen Elternteils zu belohnendem Verhalten, Einzelmerkmale der materiellen Ausgestaltung der Umgebung oder die nach sozialstatistischen Merkmalen zu Soziotopen aggregierten Wohnumwelten. (2) Diese Aspekte werden zu Merkmalen des Individuums in Beziehung gesetzt. Auch diese können höchst unterschiedlich konzeptualisiert sein, z. B. indem sie in situationsgebundenen Verhaltensweisen, erschlossenen situationsübergreifenden Verhaltensdispositionen oder entwicklungs-mäßig sich verändernden Erlebens- und Verhaltensbereitschaften bestehen. Die differentielle Ausgestaltung von Verhalten, Persönlichkeitsmerkmalen und Entwicklungsverläufen wird dabei je nach theoretischem Kontext durch andere Umgebungsvariablen zu erklären versucht. Obwohl die eben genannte Richtung des Einflusses zumeist allein als ausschlaggebend erachtet wird, sind doch auch Versuche vorhanden, die Erklärung gefundener Beziehungen in komplexeren Interaktionen des Individuums mit seiner Umwelt, etwa in Form prozeßhafter Rückwirkungen, selektiver Umweltwirkung u. a. m. zu finden. (3) Die Erklärungskette muß dabei nicht auf die Beziehung zwischen Umgebungs- und Personmerkmalen beschränkt bleiben. Vielmehr werden für eine realitätsgerechte Erklärung weitere Zwischenebenen mitgedacht, wobei diese entweder in der Fortsetzung der Erklärungskette durch noch weitere distale Umweltmerkmale oder in einer Differenzierung der Beziehung zwischen Umwelt- und Personmerkmalen durch die Annahme verschiedener dazwischengeschalteter Moderatorvariablen bestehen kann. (4) Obwohl die skizzierten Untersuchungsschritte oft nur aus reinem

Erkenntnisinteresse unternommen werden, ist an sie die Möglichkeit einer praktischen Verwendung geknüpft. Gezielte Eingriffe können dabei auf höchst unterschiedlichen gesellschaftlichen Niveaus geplant werden, die von der Einzelfallhilfe über gruppenunterstützende Maßnahmen bis hin zu sozialpolitischen Eingriffen auf gesellschaftlicher Ebene gehen können.

1.3. Forschungsmethodische Probleme

Konkrete sozialwissenschaftliche Forschung ist immer ein Kompromiß zwischen hohen wissenschaftstheoretischen Ansprüchen auf der einen und dem forschungspraktisch Möglichen auf der anderen Seite. Erzwungene Abstriche gegenüber gesetzten Standards bleiben allerdings als Herausforderung bestehen. Wesentlich bleibt, daß die Bewältigung der eigentlich bestehenden Komplexität des Untersuchungsgegenstandes als Zielvorstellung im Auge behalten wird. Problemerkataloge wie der folgende sollen dabei nicht nur eine Mahnung an das schlechte Gewissen eines Forschers sein, sondern helfen, diese Zielvorstellung genauer zu beleuchten.

1. Bei der Untersuchung von Sozialisationsvorgängen in der Familie sollten alle Familienmitglieder miteinbezogen werden. Eine Beschränkung auf die Mutter-Kind-Beziehung verstellt auf lange Sicht den Blick auf die Wirkung des Familiensystems. Die gegenseitige Ergänzung oder eventuell vorhandene antagonistische Wirkungen von Verhaltensweisen der einzelnen Elternpersonen, die notwendige Übernahme weiterer Erziehungsfunktionen bei ledigen bzw. geschiedenen Müttern oder Vätern oder andere familienstrukturelle Besonderheiten können in ihrer Bedeutsamkeit für das Kind nur bei Berücksichtigung der ganzen Familiensituation untersucht werden.
2. Interaktionen in der Kleinfamilie sollten zusätzlich auf die Sozialbeziehungen der Familienmitglieder zu Verwandtschafts- und Freundeskreisen bezogen werden. Effekte sind dabei nicht nur von langdauernden Sozialbeziehungen nach außen, sondern auch von kurzfristigen Kontakten im Sinne minimaler Sozialbeziehungen (z. B. zu Mitfahrenden in öffentlichen Verkehrsmitteln, Wartezimmerkontakte) zu erwarten.
3. Soziologische Variablen, wie z. B. Schichtkriterien, sollten in psychologisch interpretierbare Verhaltensbedingungen überführt werden. So ist, ausgehend von konkreten Arbeitsplatz Erfahrungen, den subgruppenspezifischen Prestigezuschreibungen oder den tatsächlichen kulturellen Gepflogenheiten einer Familie (z. B. Art der Medienerfahrung), eine

stringentere Erklärung unterschiedlicher innerfamiliärer Verhaltensweisen zu erwarten als von sozialstatistischen Indikatoren. Letztere sind zwar immer wieder mit Verhaltensmerkmalen korreliert – vermutlich weil mit ihnen eine Vielzahl von Verhaltensbedingungen konfundiert ist. Gerade aber die Aufgliederung dieses Bedingungsbandels müßte eine verbesserte Sicht der ökologischen Situation einer Familie erlauben.

4. Interaktionen in der Familie können zwar unter rein behavioristischem Gesichtspunkt analysiert werden, dieser Ansatz ist – zumindest vom Standpunkt der Primärerfahrung der Interaktionspartner – durch die Berücksichtigung kognitiv-emotionaler Komponenten zu ergänzen. Je nach Forschungstradition wurde bisher das Schwergewicht der Analyse auf die Verhaltens- oder Erlebenseite gelegt. Die nur ansatzweise gelösten Beziehungen zwischen Verhalten und dahinterstehenden oder simultan auftretenden Kognitionen, emotionalen Bewertungen und Verarbeitungen eigener und fremder Verhaltensweisen verlangt aber nach einer Konvergenz und gegenseitigen Ergänzung beider Standpunkte. Auch hierbei sind Möglichkeiten gruppenspezifischer Wirkungen in Rechnung zu stellen, die etwa darin bestehen können, daß objektiv gleiches Verhalten in Abhängigkeit von subgruppenspezifischen Erwartungen und Gepflogenheiten anders interpretiert werden und im folgenden eine unterschiedliche Wirkung besitzen können. Auswertungstechnisch ist hier an die Möglichkeiten der Mehrebenenanalyse oder an die Einführung von Moderatorvariablen auf verschiedenen Ebenen zu denken.
5. Bei der geforderten Theorienbildung sind prozeßhafte Verläufe verstärkt zu berücksichtigen, welche die statischen Zustandsbeschreibungen der Konfigurationen von Merkmalen der familiären Interaktion oder von mehr oder minder überdauernd angenommenen Merkmalen der Interaktionspartner ergänzen bzw. ablösen. Diese geforderte Dynamisierung der Betrachtungsweise hat allerdings beträchtliche fachinterne Denkraditionen zu überwinden, wobei erschwerend hinzukommt, daß in der Ausbildung von Sozialwissenschaftlern zwar viel Statistik unterrichtet, aber nicht die mathematischen Teilgebiete behandelt werden, die das nötige Rüstzeug für dynamische Modellbildung abgeben.
6. Bei der Überprüfung von Zusammenhängen zwischen Verhaltensweisen von Sozialisatoren und Sozialisanden, bzw. bei der in Abhängigkeit von diesen Interaktionen stehend gedachten Ausbildung von Persönlichkeitsstrukturen beim Sozialisanden, sind zwei forschungsstrategische Vorgehensweisen denkbar: (a) Man kann entweder von einem bereits feststehenden Erfassungssystem von intrafamiliären Beziehungen ausgehen und systematisch überprüfen, welche Merkmale der Persönlichkeit des Sozialisanden damit in Zusammenhang stehen. Dieser Weg

wurde dann eingeschlagen, wenn aus theoretischen oder auch nur forschungspraktischen Gründen ein als bewährt geltendes Erziehungsstilkonzept auf seine Beziehungen zu Außenkriterien „abgeklopft“ wurde. (b) Eine andere Strategie ist, nicht von vornherein für die Ausbildung aller Persönlichkeitsmerkmale des Sozialisanden dasselbe inhaltliche Variablensystem als wesentlich anzunehmen, sondern – gestützt auf entwicklungspsychologische Gesetzmäßigkeiten – gezielt die Bedingungen im Elternverhalten aufzusuchen, von denen begründet zu vermuten ist, daß sie mit differentielltem Kindverhalten in Zusammenhang stehen. Je nach dem Wissensstand über Bedingungsverhältnisse kann die eine oder andere Vorgangsweise gewählt werden.

7. Obwohl in einem Gesamtmodell des Interaktionsvorganges zwischen den Familienmitgliedern für jeden einzelnen Interaktionspartner ein eigenes Kognitions- und Verhaltenssegment angesetzt werden muß, wurden in konkreten Untersuchungen aus forschungsökonomischen Gründen zumeist nur einzelne Aspekte aus der Vielzahl der Möglichkeiten der Erfassung von Interaktionsvorgängen und den diesen zugrundeliegenden kognitiven Komponenten herausgegriffen. Nach dem Grad der Nähe zum Sozialisanden kann in diesem Zusammenhang von distalen und proximalen Interaktionsmerkmalen gesprochen werden. Auf der distalen Seite sind dabei die Selbstwahrnehmungen der Sozialisatoren, auf einer mittleren Ebene das konkrete Verhalten und auf der proximalen Ebene die Wahrnehmung und Interpretation der Verhaltensweisen i. w. S. der Sozialisatoren durch den Sozialisanden (perzipierter Erziehungsstil) anzusiedeln. Wiewohl von einem strikten behavioristischen Ansatz der mittleren Ebene des konkreten Verhaltens für die Entwicklung von Persönlichkeitsstrukturen des Sozialisanden die größte Bedeutung zugeschrieben werden müßte, kommt von einem kognitionstheoretischen Standpunkt aus auch den distalen und in besonderer Weise den proximalen Interaktionsmerkmalen wesentliche Bedeutung zu.
8. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß Sozialisatoren- und Sozialisandenmerkmale zueinander in einer Wechselbeziehung stehend gedacht werden können. Dies kann einmal bedeuten, daß eine Wirkrichtung nicht nur von Sozialisator zu Sozialisand gehend angenommen wird, sondern daß auch die umgekehrte Einwirkungsmöglichkeit bzw. eine permanente wechselseitige Beeinflussung gesehen wird. Interpretiert man „Wechselbeziehung“ jedoch im statistischen Sinn, so wird eine weitere Möglichkeit offenbar, daß nämlich objektiv gleiche Verhaltensweisen einzelnen Sozialisanden gegenüber unterschiedliche Effekte besitzen können, und zwar in Abhängigkeit von der differentiellen Ausgestaltung der Persönlichkeit der Sozialisanden. Ob es sich dabei um bloß grö-

Benmäßige Unterschiede hinsichtlich eines Merkmals, von dem diese Interaktionseffekte ausgehen, handelt (wie dies üblicherweise bei varianzanalytischen Auswertungsplänen berücksichtigt wird), oder um unterschiedliche Konfigurationen von Sozialisandenmerkmalen, bleibt im Einzelfall noch zu untersuchen. Persönlichkeit darf darüber hinaus hier nicht nur im Sinne der Ausstattung mit Persönlichkeitseigenschaften verstanden werden, sondern auch im Sinne unterschiedlicher Informationsverarbeitungs- und Entscheidungsstrategien.

9. Gerade die Konzeptualisierung dieser letzteren Zusammenhangsstrukturen verweist auf ein weiteres forschungsmethodisches Problem, nämlich auf die Berücksichtigung weiterer differentieller und vor allem biographischer Bedingungen. Es ist dabei ein offenes Problem, inwieweit es notwendig ist, auf rein biographisch-individuelle Bedingungen zu rekurrieren oder ob diese wieder in einen größeren Rahmen gestellt werden können, wie dies etwa in der Annahme eines allgemeinen Verstärkerkonzepts, aber in der biographisch unterschiedlichen und somit individuellen Ausbildung von Verstärkerbedingungen geschehen ist.
10. Ein letztes und auf die erziehungstechnologische Verwendbarkeit von Ergebnissen der familiären Sozialisationsforschung abzielendes Forschungsproblem besteht in der Art des empirischen Zugangs zu dem Untersuchungsfeld. Überlicherweise denkt man dabei an die Alternative zwischen korrelationsstatistisch orientierten Felduntersuchungen und labormäßigen, aber ökologisch dennoch validen Interventionsstudien. Diese beiden Zugänge schließen einander keineswegs aus. Vielmehr kann es so sein, daß die systematisch mit bestimmten Kindverhaltensweisen kovariierenden Feldbedingungen unter der Voraussetzung, daß sie gezielt handhabbar sind, in Interventionsstudien umgesetzt werden können und daß umgekehrt die sich als wirksam erwiesenen Laborbedingungen auch im Feld in ihrer verhaltensmodifizierenden Wirkung wiedergefunden werden können. Unter erziehungstechnologischem Gesichtspunkt sind alle beeinflussbaren und in ihrer verhaltenssteuernden Wirkung nachgewiesenen Bedingungen von Bedeutung; dabei kommt allerdings den durch Interventionsstudien nachgewiesenen Einflußfaktoren wegen ihrer nachgewiesenen Handhabbarkeit eine gewisse Priorität zu.

1.4. Ausblick und Zielsetzungen

Nachdem konzeptionelle, empirische und auch kompilatorische Arbeiten über Erziehungs- und Sozialisationsbedingungen in Familien im deutschen Sprachraum bis zur Mitte der 60er Jahre nur sehr dünn gesät waren, hat sich diese Situation heute wesentlich geändert. Es ist sogar so, daß dieser Bereich zur Zeit als besonders intensiv erforscht und gefördert gilt (FEGER 1977, S. 18). Neben dem allgemeinen quantitativen Ausbau sozialwissenschaftlicher Forschungs- und Studieneinrichtungen sind für diese Entwicklung nicht zuletzt die von dem , Braunschweiger Symposion über Erziehungsstile“ (HERRMANN 1966) ausgegangenen Impulse verantwortlich. Die sprunghafte Zunahme an theoretischen Entwürfen und empirischen Ergebnissen in diesem Bereich wurde kürzlich während des international besetzten „Trierer Symposions über Erziehungsstilforschung“ (SCHNEEWIND & HERRMANN 1977) eindrucksvoll dokumentiert. Während es in diesem Symposion aber um einen Rückblick auf die Forschungsarbeit der vergangenen 10 Jahre ging, der eventuell manche Um- und eventuell sogar Neuorientierung in diesem Untersuchungsbereich zur Folge haben wird, ist der vorliegende Sammelband als Querschnitt über Untersuchungsergebnisse, wie sie in gegenwärtigen Forschungsunternehmungen gesammelt wurden, gedacht.

Äußerer Anlaß für die Zusammenstellung der methodisch und inhaltlich unterschiedlich orientierten Arbeiten war – wie bereits einmal (LUKESCH 1975b) der 30. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Regensburg. Kongresse ermöglichen zwar eine rasche, aber wegen der gebotenen Kürze doch nur oberflächliche Berichterstattung über konkrete Forschungsarbeiten. Deshalb wurde in Anschluß an die dort gehaltenen Referate und Diskussionen beschlossen, nochmals in Ruhe die eigenen Forschungsarbeiten zusammenzufassen und zu dokumentieren. Ferner hatte sich bald herausgestellt, daß bei dem Regensburger Kongreß nur ein kleiner Teil dessen, was tatsächlich an der Forschungsfront geschieht, der Öffentlichkeit vorgestellt worden war. Diese Lücke wurde zu schließen gesucht, indem von anderen Forschungsgruppen, die über den familiären Bereich arbeiten, Berichte über deren Ergebnisse angefordert wurden. Auf diese Weise konnte eine repräsentative Auswahl von Ergebnisberichten aus aktuellen Forschungsprojekten für den vorliegenden Sammelband zusammengestellt werden.

Als übergeordnetes Ziel für den vorliegenden Sammelband wurde festgehalten, eine forschungsorientierte Dokumentation über die verschiedenen Themen und Zugangsweisen bei der Untersuchung von Eltern-Kind-Beziehungen vorzulegen. Obwohl damit der Schwerpunkt auf exemplarische em-

pirische Arbeiten gelegt war, sollten neue theoretische Konzeptionen nicht ausgeschlossen werden. Die beiden Beiträge des methodisch-theoretischen Teiles skizzieren so beispielhaft die verschiedenen Zugangsmöglichkeiten zu dem Gebiet der Eltern-Kind-Beziehungen, nämlich einmal die Konzentration auf den kognitiven Aspekt und zum anderen auf den Verhaltensaspekt. GENSER nimmt dabei Anregungen von Seiten der Theorien über die „naive Psychologie“ auf und versucht damit, Aussagen über das Erziehungswissen von Eltern zu strukturieren und zu systematisieren. ISCHI hingegen zeigt die Möglichkeiten auf, die in einem radikalen verhaltenstheoretischen Ansatz liegen.

In dem nächsten Teil des Sammelbandes wird anhand verschiedener Untersuchungen die Einbettung und Abhängigkeit elterlicher Sozialisationsmerkmale in übergeordnete sozio-ökologische Zusammenhänge aufgewiesen. Die Bemühungen gehen dabei insgesamt dahin, von den globalen Schichtansätzen wegzukommen und solche Umgebungsmerkmale aufzufinden, von denen ausgehend ein engerer Erklärungsabstand zu Merkmalen der familiären Interaktion gegeben ist. HOFF und GRÜNEISEN gehen dabei von einer detaillierten Arbeitsplatzbeschreibung aus, die wesentlich über die Vorschläge von Kohn hinausgehen, der ja auch die Erfahrungen am Arbeitsplatz mit Elternverhalten und elterlichen Erziehungszielen in Beziehung brachte. Derselbe Ansatz wird in dem nachfolgenden Beitrag von LUKESCH beibehalten, nur daß hier eine Erweiterung auf das Schwangerschaftserleben erfolgt. SCHNEEWIND und LORTZ bleiben bei ihrer Untersuchung im Innenraum der Familie selbst; sie weisen dabei nach, daß selbstperzipierte elterliche Erziehungseinstellungen relativ eng mit dem allgemeinen sozialen Klima einer Familie in Zusammenhang stehen. Der diesen Teil abschließende Beitrag von SCHENDL-MAYRHUBER verwendet das Schichtkonzept im deskriptiven Sinn als einen Indikator sozialer Ungleichheit. Ausgehend von einer Klassifikation in Schichtungsgruppen konnten Unterschiede hinsichtlich der Erziehungseinstellungen und -ziele von Eltern nachgewiesen werden, zusätzlich waren konsistente Beziehungen zwischen der elterlichen Selbstschilderung als Erzieher und der Bewertung von Erziehungszielen aufzufinden.

Im vierten Abschnitt wird der für die familiäre Sozialisationsforschung traditionellen Frage nachgegangen, welche Auswirkungen Sozialisationsprozesse beim Sozialisierenden haben. Dabei werden unterschiedliche Verhaltensdispositionen auf der Kindseite als „abhängige“ Variablen thematisiert. In der Arbeit von DARPE und SCHNEEWIND werden Zusammenhänge zwischen elterlichem Erziehungsverhalten und Temperamentsdimensionen des Kindes untersucht, während die Beiträge von SCHMIDT und SCHNEEWIND, RINKE und SCHNEEWIND sowie SCHNEEWIND und PFEIFFER unterschiedliche Aspekte der Selbstregulation des kindlichen Verhaltens wie Bereitschaft zum Beloh-

nungsaufschub, Selbstbegründungsstrategien und Selbstverantwortlichkeit zum Gegenstand haben. LOHMANN untersucht Zusammenhänge des Elternverhaltens mit kognitiven Merkmalen des Kindes (Intelligenz und Kreativität) und in der Arbeit von LOHMANN und WIEDI wird der wenig untersuchten Beziehung zwischen Variablen des familiären Sozialisationsprozesses und ästhetischem Urteilsverhalten nachgegangen. Abschließend zeigt LÖSEL, welche Konfigurationen des elterlichen Erziehungsstils mit deviantem Verhalten in Verbindung stehen.

Untersuchungen über die Mechanismen der familiären Sozialisation sollten nicht Selbstzweck sein. Aus ihnen sollten sich vielmehr Hinweise auf die gezielte Veränderung von familiären Interaktionsstrukturen gewinnen lassen. Diese Umsetzung von Bedingungs- und Änderungswissen in gezielte Veränderungen wird in dem letzten Teil in verschiedenen Interventionsstudien gezeigt. Dieser Teil, der für den Praktiker besonders wichtig ist, stellt auch eine der ersten Dokumentationen von kontrollierten Verfahren zur Veränderung des Elternverhaltens dar. In dem Beitrag von BASTINE wird gezeigt, wie durch die Übermittlung von verhaltenstherapeutischen Techniken an Müttern mit Konzentrationsstörungen Kindern sowohl eine Optimierung der Mütter- als auch der Kindverhaltensweisen erreicht werden kann. ELLER und WINKELMANN berichten aus dem Berliner Eltern-Trainings-Projekt, das die systematische und kontrollierte Übermittlung erzieherischer Kompetenzen an Unterschichteltern zum Thema hat. MÜLLER gibt einen Erfahrungsbericht über das von ihm ausgearbeitete Präventive Elterntrainingsprogramm, das neben verhaltenstherapeutischen Elementen auch kommunikationstheoretische enthält. Von WARNKE und INNERHOFER wird ein Verfahren beschrieben, mit dem in der Hausaufgabensituation von Müttern geistig behinderter Kinder wesentliche Erfolge erzielt werden konnten. MINSEL diskutiert schließlich verschiedene Möglichkeiten der Ausbildung von Elterntrainern, wobei nicht bei der unverbindlichen Aufzählung prinzipiell vorhandener Methoden stehen geblieben wird, sondern zugleich ein detailliert ausgeführtes Programm zur Ausbildung von Elterntrainern vorgeführt wird. Den Teil über gezielte Einflußnahmen schließt ein Beitrag von LÜSCHER, GIEHLER und STOLZ ab, in welchem eine Möglichkeit der Einflußnahme auf Eltern analysiert wird, die in der psychologischen Diskussion nicht präsent ist, nämlich die Beeinflussung von Eltern durch Elternbriefe. Nicht zuletzt durch die weite Verbreitung kommt diesem Medium der Elternbildung eine besondere Bedeutung zu.

Die ausgewählten Beiträge sollen einen Einblick in die äußerst vielfältigen Fragestellungen und Probleme bei der Untersuchung und der Beeinflussung von familiären Sozialisationsprozessen vermitteln. Die Vielfalt der Ansätze führt dabei die Schwierigkeiten der Theoriebildung in diesem Gebiet und der

Verbindung zwischen vorhandenen Teilbereichstheorien und der praktischen Anwendung deutlich vor Augen. Diese Vielfalt ist sicherlich nicht unproblematisch, sie soll aber gerade dadurch als Herausforderung von Kritik und als Anregung zu weiteren Arbeiten auf diesem Gebiet dienen.

Literatur

- BAACKE, D. 1973. Sozialisation durch Massenmedien. In: WALTER, H. (Hrsg.) Sozialisationsforschung. Bd. II. Sozialisationsinstanzen – Sozialisations-effekte. Stuttgart: frommann – holzboog. S. 187–226.
- BADURA, B. & REESE, J. 1976. Jungparlamentarier in Bonn – ihre Sozialisation im Deutschen Bundestag. Stuttgart: frommann - holzboog.
- BREZINKA, W. 1974. Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft. München: Reinhardt.
- BRONFENBRENNER, U. 1976. Ökologische Sozialisationsforschung. (Hrsg. von Kurt LÜSCHER) Stuttgart: Klett.
- DIETRICH, G. & WALTER, H. 1970. Grundbegriffe der psychologischen Fachsprache. München: Ehrenwirth.
- EICHLER, G. 1973. Spiel und Sport in der Freizeiterziehung: Versuch einer soziologischen Kritik der Spielideologie und Spielerziehung. In: WALTER, H. (Hrsg.) Sozialisationsforschung. Bd. II. Sozialisationsinstanzen – Sozialisations-effekte. Stuttgart: frommann – holzboog. S. 161–186.
- FEGER, H. 1977. Zur Lage der Psychologie. In: TACK, W. H. (Hrsg.) Bericht über den 30. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Regensburg 1976. Göttingen: Hogrefe. S. 3–33.
- FEND, H. 1972⁵. Sozialisierung und Erziehung. Weinheim: Beltz.
- FEND, H., KNÖRZER, W., NAGL, W., SPECHT, W. & VÄTH-SZUSDZIARA, R. 1976. Sozialisations-effekte der Schule. Weinheim: Beltz.
- GRAUMANN, C. F. (Hrsg.) 1977. Ökologische Perspektiven in der Psychologie. Bern: Huber.
- HERRMANN, T. (Hrsg.) 1966. Psychologie der Erziehungsstile. Göttingen: Hogrefe.
- HETZER, H. 1969¹⁰. Kind und Jugendlicher in der Entwicklung. Hannover: Schroedel.
- HOFSTÄTTER, P. R. 1957. Psychologie. Frankfurt a. M.: Fischer.
- HURLOCK, E. B. 1970. Die Entwicklung des Kindes. Weinheim: Beltz.
- HURRELMANN, K. 1973. Familiäre Sozialisation und soziale Ungleichheit. In: WALTER, H. (Hrsg.) Sozialisationsforschung. Bd. II. Sozialisationsinstanzen – Sozialisations-effekte. Stuttgart: frommann – holzboog. S. 23–40.
- KAMINSKI, G. (Hrsg.) 1976. Umweltpsychologie. Perspektiven, Probleme, Praxis. Stuttgart: Klett.
- LÜSCHER, K. 1968. Der Prozeß der beruflichen Sozialisation. Stuttgart: Enke.
- LUKESCH, H. 1975 a. Erziehungsstile. Pädagogische und psychologische Konzepte. Stuttgart: Kohlhammer.
- LUKESCH, H. (Hrsg.) 1975 b. Auswirkungen elterlicher Erziehungsstile. Göttingen: Hogrefe.
- PAWLIK, K. 1975. Zur Lage der Psychologie. In: TACK, W. H. (Hrsg.) Bericht über den 29. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Salzburg 1974. Göttingen: Hogrefe. S. 3–38.
- PERREZ, M. 1977. Implementierung neuen Erziehungsverhaltens: Interventionsforschung im Erziehungsstil-Bereich. In: SCHNEEWIND, K. A. & HERRMANN, T. (Hrsg.) Erziehungsstilforschung: Theorien, Methoden und Anwendung der Psychologie elterlichen Erziehungsverhaltens. Göttingen: Hogrefe (im Druck).
- SCHNEEWIND, K. A. & HERRMANN, T. (Hrsg.) Erziehungsstilforschung: Theorien, Methoden und Anwendung der Psychologie elterlichen Erziehungsverhaltens. Göttingen: Hogrefe (im Druck).
- STAPP, A. 1975. Neuere Untersuchungen zur elterlichen Strenge und Unterstützung. In: LUKESCH, H. (Hrsg.) Auswirkungen elterlicher Erziehungsstile. Göttingen: Hogrefe, S. 28–39.
- TAUSCH, R. Variablen und psychologische Zusammenhänge der sozialen Interaktion zwischen Erwachsenen und Jugendlichen. In: HERRMANN, T. (Hrsg.) Psychologie der Erziehungsstile. Göttingen: Hogrefe. S. 188–204.
- THOMAE, H. 1959. Entwicklung und Prägung. In: THOMAE, H. (Hrsg.) Entwicklungspsychologie. Göttingen: Hogrefe. S. 240–311.
- WALTER, H. (Hrsg.) 1973–75. Sozialisationsforschung (3 Bd.) Stuttgart: frommann – holzboog.
- ZINNECKER, J. (Hrsg.) 1975. Der heimliche Lehrplan: Untersuchungen zum Schulunterricht. Weinheim: Beltz.